

Definitionen und Typologien des Populismus

Von Karin Priester

Zusammenfassung: Vor dem Hintergrund des wachsenden Interesses am Populismus und seiner, meist journalistischen, Verkürzung auf einen politischen Stil versucht der Artikel, eine Bestandsaufnahme älterer und jüngerer theoretischer Annäherungen an das Phänomen zu geben. Er zeigt die Probleme der gängigen Typenbildungen auf und erörtert die drei vorherrschenden Definitionsansätze, die den Populismus entweder als Ideologie, als Strategie des Machtwerbs oder als Diskurspraxis definieren. Es wird die These vertreten, dass allgemeine Definitionen zu abstrakt bleiben und meist vor dem Hintergrund lateinamerikanischer Erfahrungen formuliert werden. Populismusforschung wird bisher vorwiegend als empirische Parteienforschung betrieben. Abschließend werden daher Forschungsdesiderate im Bereich der Eliten- und Charismaforschung aufgezeigt und es wird dafür plädiert, auch hermeneutische Ansätze in die Populismusforschung einzubeziehen.

Obwohl Deutschland ein vergleichsweise populismusresistentes Land ist, haben das Interesse an und die Verwendung von 'Populismus' zur Kennzeichnung neuer Tendenzen oder Strömungen in der Politik erheblich zugenommen. Aber der Umfang der Veröffentlichungen und die Reichweite der Verwendung des Terminus stehen bisher in keinem Verhältnis zur theoretischen Durchdringung des Phänomens. Ziel dieses Aufsatzes ist daher erstens eine Bestandsaufnahme der Ansätze und Paradigmen in der Populismusforschung und zweitens eine kritische Auseinandersetzung mit Versuchen einer einheitlichen Definition des Phänomens.

Der älteste Versuch, Populismus als einheitliches Phänomen zu begreifen, geht auf den US-amerikanischen Soziologen Edward A. Shils zurück. Er definierte Populismus anhand von nur zwei Kriterien: dem Primat des Volkswillens und der direkten Beziehung zwischen Volk und Führung (Shils 1956: 98ff). Ein weiterer Markstein auf dem Weg zu einer allgemeinen Definition von Populismus wurde auf der Tagung *To define populism* in London 1967 errichtet. Die Tagungsteilnehmer, darunter Isaiah Berlin, der einige bis heute gültige Gedanken zum Populismus formulierte, einigten sich auf folgende Definition:

„Populist movements are movements aimed at power for the benefit of the people as a whole which result from the reaction of those, usually intellectuals, alienated from the existing power structure, to the stresses of rapid economic, social, cultural or political change. These movements are characterized by a belief in a return to, or adaptation of, more simple and traditional forms and values emanating from the people, particularly the more archaic sections of the people who are taken to be the repository of virtue“ (To define 1968: 179).

Abgesehen von den „archaischen Sektoren des Volkes“, einer Formulierung, die noch stark am Agrarpopulismus des 19. Jahrhunderts orientiert ist, enthält diese Definition alle bis heute gültigen Merkmalsbestimmungen von Populismus als Reaktion nicht auf gesellschaftlichen Wandel schlechthin, sondern auf einen zu raschen oder als zu rasch wahrgenommenen Wandel, als rückwärtsgewandte Utopie sowie die Bestimmung des Volkes als moralische Instanz.

Der auf dieser Tagung ausgelegte definitorische Faden wurde in der Folgezeit nicht aufgegriffen, was auch mit der wachsenden Pluralisierung der Erscheinungsformen von Populismus zusammenhängt. Schon 1969 stellten die Herausgeber des klassischen Standardwerks zum Populismus, Ghita Ionescu und Ernest Gellner, die Frage, ob es überhaupt ein einheitliches Phänomen gäbe, das dieser Bezeichnung entspräche (Ionescu / Gellner 1969: 1). Populismus

als anti-universalistische Strömung¹ ist in hohem Maße kontextabhängig und Populismusdefinitionen müssen dieser Kontextualität Rechnung tragen. Margaret Canovan, eine der wenigen Populismusforscher(innen), die sich vor dem seit etwa zehn Jahren wieder erstarkenden Interesse am Populismus mit theoretischen Fragen beschäftigt hat, verzichtet angesichts der Fülle disparater Phänomene, die alle als populistisch bezeichnet wurden oder werden, auf eine Definition und plädiert statt dessen für eine Typologie unterschiedlicher Erscheinungsformen.

1. Typologien des Populismus

In ihrem Buch *Populism* von 1981 begnügt Canovan sich mit einer typologischen Auflistung unterschiedlicher Formen von Populismus, die als „the most ambitious attempt to get to grips with populism“ (Taggart 2000: 18) bezeichnet wurde. Das Resultat ist indessen wenig überzeugend. Canovan unterscheidet zwei Grundformen von Populismus, den agrarischen und den politischen, was schon rein kategorial die Frage aufwirft, ob der Agrarpopulismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts etwa nicht politisch gewesen sei, was er durchaus war. Diese zwei Grundformen fächert sie in insgesamt sieben Typen auf.

In einem jüngeren Aufsatz vertritt sie das Ziel einer „voraussetzungslosen Beschreibung“ (presuppositionless description) und einer deskriptiven Typologie ohne Anspruch auf Erklärung (vgl. Canovan 2006: 544). Zwar nennt sie ihr Verfahren ‚phänomenologisch‘, benutzt diesen Terminus aber in einem vortheoretischen Sinne als Synonym für deskriptiv. Ihr Ziel ist die Klassifizierung der Reichweite aller Populismen, auf die in der einschlägigen Literatur Bezug genommen wird (ebd.: 551).² Mit anderen Worten: Ihre Vorgehensweise ist, entgegen ihrer Annahme, eben nicht voraussetzungslös, sondern setzt unkritisch Zuschreibungen von Phänomenen als ‚populistisch‘ voraus, ohne das Phänomen selbst definiert zu haben. Sie vergleicht ihre Arbeit mit der eines Naturwissenschaftlers, der Käfer sammelt und sie nach Gruppen sortiert. Freilich muss man auch hier zunächst einmal definieren, was ein Käfer ist. Das Ergebnis von Canovans Ausdifferenzierung der beiden Grundtypen des agrarischen und des politischen Populismus ist eine Typologie von sieben Typen, die so impressionistisch zusammengestellt ist, dass letztlich nur ein gemeinsamer Nenner von ‚Populismus‘ übrigbleibt: die populistische Rhetorik (ebd.: 552).

Canovan unterscheidet 1. den bürgerlichen Radikalismus (Farmers' Radicalism), 2. den revolutionären intellektuellen Populismus, 3. den Agrarpopulismus (Peasant Populism), 4. Populistische Diktaturen (z.B. Juan Perón, Huey Long), 5. Populistische Demokratie (z.B. das Schweizer System der direkten Demokratie), 6. Reaktionären Populismus (z.B. George C. Wallace, Enoch Powell), 7. den Populismus der Politiker (Politicians' Populism) in Volksparteien oder catch-all-parties, die die „etablierten politischen Trennlinien verwischen“ (ebd.: 545 f; auch Canovan 1981: 13).

Diese Typologie wirft eine Reihe von Fragen auf: a. Typen sollten untereinander eine hohe externe Heterogenität aufweisen, um die einzelnen Typen möglichst gut voreinander unterscheiden zu können. So sind z.B. die Typen ‚bürgerlicher Radikalismus‘ und ‚Agrarpopulismus‘ nicht heterogen genug, b. Das unter 2. genannte Beispiel ist kein Typus, sondern ein Einzelfall und bezieht sich auf die russischen Narodniki. Hier fehlt die für einen Typus unerlässliche Vergleichsdimension. Wenn aber andere populistische Intellektuellenbewegungen wie die ungarischen *népi* oder das italienische *strapaese* hinzugezogen werden, so waren sie nicht revo-

-
- 1 Ich wähle an dieser Stelle noch bewusst einen möglichst vagen Begriff und komme auf die Frage, ob Populismus eine Ideologie, ein Syndrom, ein Denkstil, ein politischer Stil oder eine Strategie sei, später zurück.
 - 2 Eben dieser kritiklosen Bezugnahme auf das, was andere über den Gegenstand gesagt oder gelehrt haben, hatte Edmund Husserl als Begründer der Phänomenologie mit den drei Reduktionen oder Ausschaltungen entgegengewirkt.

lutionär, c. Bei Typ 7 verfehlt Canovan den eigentlichen Zweck von Typenbildung, nämlich Komplexitätsreduktion, indem sie sekundäre, triviale Ähnlichkeiten zugrunde legt und Komplexität dadurch gerade erhöht. Das hier zugrunde gelegte Kriterium – die Verwischung etablierter politischer Trennlinien – ist ein allgemeines Kennzeichen von Politik (vgl. Priester 2007: 19). Überdies ist es wenig sinnvoll, Mitglieder der politischen Elite als eigentliche Gegner von Populisten in das Konzept des Populismus einzubeziehen. Der niederländische Rechts-extremismus- und Rechtspopulismusexperte Cas Mudde (Mudde 2000: 34ff) arbeitet mit einer an Canovan angelehnten, reduzierten Dreiertypologie und unterscheidet den Agrarpopulismus, den ökonomischen und den politischen Populismus. Auch wenn diese Typologie in manchen Einzelfalluntersuchungen unkritisch aufgenommen wird, gelten für sie die gleichen Vorbehalte wie gegenüber Canovans Typologie.

Mit Blick auf Populismustheorien argumentiert Canovan, diese seien entweder zu umfassend oder zu begrenzt, weshalb die Suche danach ausnahmslos fehlschlage (Canovan 2006: 546). Dabei gingen Forscher von Einzelfallstudien aus und versuchten, diese unter ein theoretisches „Dach“ zu bringen. In der Tat kann man auf rein induktivem Weg nicht zu theoretischen Erkenntnissen gelangen. Damit ist aber nicht jeder theoretische Anspruch von vornherein obsolet, denn schon die Auswahl bestimmter Fälle setzt ein theoretisches Vorverständnis über die Relevanz von Merkmalskombinationen voraus. Die Begriffsbildung geht der Quantifizierung oder idiographischen Beschreibung immer voraus, nicht umgekehrt. Auch das vermeintlich theorielose Sammeln und Beschreiben von Fällen kommt nicht ohne Begriffe in ihrer Eigenschaft als „fact finding container“ (Sartori) aus, d.h. ohne ihre heuristische Verwendung bei der Auswahl von Einzelfällen. Je höher die Unterscheidungskraft solcher Begriffscontainer ist, desto geringer ist die Gefahr trivialer, nebensächlicher Merkmalsbestimmungen und Vergleiche. Mit dem Begriff des Populismus geschieht aber gerade das Gegenteil. Er wurde und wird immer weiter ausgedehnt und auch auf Erscheinungen wie den ‚Medienpopulismus‘ oder den ‚Populismus‘ der Volksparteien ausgeweitet.

In einem immer noch grundlegenden Aufsatz zur Begriffsbildung in der sozialwissenschaftlichen Komparatistik hat Giovanni Sartori auf das Problem der Begriffsausdehnung (conceptual stretching) hingewiesen, das zu vagen, amorphen Begriffsbildungen führe (vgl. Sartori 1970: 1034; auch Collier / Mahon 1993). Der Begriff des Populismus ist besonders anfällig für dieses ‚stretching‘, das, wie Sartori betont, nicht zu einem generalisierenden Begriff, sondern nur zur Vernebelung und Verschleierung seines Bedeutungsgehalts führt. Es ist daher nicht ratsam, die höchste Stufe von Sartoris Abstraktionsleiter erklimmen zu wollen, erweist sich doch die Hoffnung auf eine allgemeine Theorie, die alle möglichen in Raum und Zeit vorkommenden Fälle subsumiert, als szientistisches Wunschenken.

Auf der untersten Ebene der Abstraktionsleiter rangieren Einzelfalluntersuchungen als Bau steine einer künftigen Theoriebildung. Forschungen auf dieser Ebene verfahren deskriptiv (idiographisch) nach Art einer ‚dichten Beschreibung‘ (Geertz). Ihr theoretischer Anspruch ist begrenzt und eher gering. Dagegen werden auf einem mittleren Niveau der Theoriebildung Vergleiche innerhalb einer Region (intra-area comparisons) im Rahmen eines relativ homogenen Kontexts durchgeführt und ‚Theorien mittlerer Reichweite‘ (Merton) angestrebt. Hier kommen Taxonomien (Klassifikationen, Typologien oder Cluster) zum Zug, die nach Art eines „Sortiergeräts“ (Bahrdt) die Fülle von Einzelercheinungen gruppieren. Typenbildung erfüllt nicht die Anforderung an eine nomothetisch verfahrende Wissenschaft, geht aber über bloß idiographische Ansätze hinaus. Begriffe, die als Richtschnur für die Untersuchung einer unübersichtlichen Wirklichkeit dienen sollen, müssen daher eng und konkret gefasst werden.

Im Gegensatz zu Canovan unternimmt Paul Taggart den Versuch, idealtypisch fünf Züge (*features* oder *themes*) des Populismus herauszuarbeiten und versteht sie als „universell anwendbaren Ansatz“ (Taggart 2004: 273): Erstens die ablehnende Haltung des Populismus ge-

genüber der repräsentativen Demokratie; zweitens die Identifikation von Populisten mit einem *heartland*, verstanden als rückwärtsgewandte Utopie einer idealen Welt. Drittens das Fehlen zentraler Werte (*core values*). Dieses 'leere Herz' des Populismus bedinge seine chamäleonhafte Erscheinungsform, da das *heartland* kontextabhängig mit unterschiedlichen Inhalten oder ideologischen Elementen gefüllt werden kann. „The heartland serves as the raw material from which values are derived and from which a populist constituency is derived“ (ebd.: 278). Viertens die Bestimmung von Populismus als Reaktion auf das Gefühl einer extremen Krise und fünftens die „self-limiting quality of populism“ (ebd.: 276). Populismus ist ein episodisches Phänomen mit kurzer „Haltbarkeitsdauer“ (Taggart), das entweder mit dem Tod des charismatischen Führers endet oder seinen Charakter als Populismus verändert, sobald es an der Macht beteiligt ist oder diese ergreift. Mit seinem Konzept des *heartland* und der Betonung der rückwärtsgewandten Utopie von Populismus kommt Taggart der Verortung von Populismus als traditionalistischem 'Denkstil' im Sinne Karl Mannheims sehr nahe (vgl. Priester 2007: 19ff). Allerdings stellt sich die Frage, wie universell Taggarts Merkmale sind und ob sie auch für außereuropäische Regionen, beispielsweise Lateinamerika, gelten können.

Dagegen unterscheiden die französischen Populismusforscher Yves Mény und Yves Surel drei „entscheidende Schritte“ in der Argumentation von Populisten: Erstens die Betonung der Rolle des Volkes und seine grundlegende Position nicht nur in der Gesellschaft, sondern in der Struktur und Funktionsweise des gesamten politischen Systems mit scharfer Kontrastierung der 'Privilegierten' und der 'Underdogs'. Zweitens die Betonung des 'Betrugs' durch jene, die das Volk hätten repräsentieren sollen und schließlich, drittens, die Forderung, den Primat des Volkes wiederherzustellen. „These three basic components of populist claims are flexible enough to leave room for a great variety of populist movements, leaders or programmes“ (Mény / Surel 2002: 13). Mény / Surel interpretieren Populismus als Indikator einer Krise der Demokratie, als deren Herausforderung und als Warnsignal.

„[In] spite of its ambiguities in time and place, and in spite of its constitutive ambiguity, populism cannot be seen and analyzed merely as a kind of democratic sickness. Rather, it is the indication of a democratic malaise that political actors and citizens would do well to take seriously“ (ebd.: 21).

Zu pauschal ist dagegen die Gegenüberstellung von Privilegierten und 'Underdogs'. Die populistische Polarisierung verläuft nämlich nicht zwischen Privilegierten und 'Underdogs', wenn man unter Letzteren die unteren sozialen Segmente verstehen will, sondern zwischen den Eliten und mittleren Schichten mit Statusängsten, die in einer soziologisch älteren Terminologie als alte Mittelschicht oder selbständiges Kleinbürgertum bezeichnet wurden (vgl. Eder 1989).

Heuristisch fruchtbarer ist die Typologie des mexikanischen Politikwissenschaftlers Benjamin Ardit. Er unterscheidet nicht, wie Mény und Surel, drei *Grundforderungen* von Populisten, sondern drei idealtypische Erscheinungsformen von Populismus (Arditi 2005: 77). Diese siedelt er auf einem Kontinuum zwischen innerhalb und außerhalb des demokratischen Systems an und bemisst daran ihre jeweilige Funktion als systemregenerierende Reformkraft oder als Bedrohung der Demokratie. Populismus, so Ardit, könne erstens als Modus der Repräsentation verstanden werden, zweitens als Symptom an den „turbulenteren Rändern“ des Systems und drittens als dessen bedrohliche Unterseite (underside). Unter dem Modus der Repräsentation versteht er die Rolle populistischer Politiker als Treuhänder oder Makler ihrer Klientel. Diese Bestimmung von Populismus ist terminologisch irreführend, weil Populisten nicht den Repräsentationsgedanken, sondern die durch Parteien, Repräsentanten oder Intellektuelle ungefilterte politische Willensbildung proklamieren. Auch unterscheidet Ardit nicht klar genug zwischen populistischen Elementen, die mehr oder weniger in allen Parteien vorhanden sind, und dem Populismus als eigenständigem Phänomen.

Obwohl ich Arditis idealtypische Unterscheidung dreier Erscheinungsformen von Populismus heuristisch für fruchtbare halte, vertrete ich die Ansicht, dass von Populismus erst bei seiner zweiten und dritten Erscheinungsform die Rede sein kann. Unter Populismus „an den turbulenten Rändern“ des politischen Systems versteht Ardit in Anlehnung an Freuds Diktum von der „Rückkehr des Verdrängten“ die Rückkehr des vom repräsentativ-liberalen System verdrängten politischen Souveräns, also des Volkes als *demos*. Diese Rückkehr erfolgt einerseits unter Aufkündigung des mehrheitsfähigen politischen Konsenses, andererseits aber noch im Rahmen der bestehenden politischen Ordnung. Populismus steht mit einem Bein innerhalb, mit dem anderen außerhalb des Systems mit fließendem Übergang zur dritten Erscheinungsform als Bedrohung durch „darker possibilities“. „Populism“, so Arditis Fazit, „can flourish as a fellow traveller of democratic reform movements and put democracy in jeopardy. [...] One could speak of three modalities of populism with regard to modern democratic politics – as a mode of representation, as a symptom and as an underside“ (ebd.: 98, kursiv vom Verf.). Idealtypen können fließende Ränder haben, sind aber zur Erfassung des Prozesscharakters sozialer Phänomene ungeeignet und werden weder bei Max Weber noch bei Ardit diachron aufeinander bezogen. Dennoch liegt der analytische Gewinn von Arditis Typologie darin, dass zwischen den Typen 2 und 3 ein diachroner Zusammenhang hergestellt werden kann, wenn sie nicht als Idealtypen, sondern als Entwicklungsstufen konzipiert werden.

2. Probleme der Begriffsbildung

Klassische Definitionen eines Typenbegriffs gehen von über- und untergeordneten Merkmalen aus. Die untergeordneten Merkmale werden der Primärkategorie (z.B. Populismus) additiv hinzugefügt (z.B. Agrarpopulismus). Das Problem liegt hier in der Identifizierung von Substanz und Akzidenz. Kurt Weyland versucht vor dem Hintergrund lateinamerikanischer Populismen das Problem dadurch zu lösen, dass er sozioökonomische Merkmalsbestimmungen als akzidentell ausklammert und den Kernbereich (*core* oder *central domain*) von Populismus allein in der Sphäre des Politischen ansiedelt. Populismus definiert er als eine spezifisch politische Strategie zur Gewinnung und Ausübung von Macht (Weyland 2001: 12), ausgehend von einem direkten, quasi-persönlichen Kontakt eines Führers zum Wahlvolk unter Umgehung der Vermittlung durch eine Partei. Indessen stellt sich hier das Definitionsproblem nach *genus proximum* und *differentia specifica*, d.h. es ist nicht klar, wo der spezifische Unterschied zwischen Populismus und Faschismus oder neuerdings auch zwischen Populismus und dem Auftreten demokratischer Führer (z.B. Blair, Clinton) liegt, die sich ebenfalls unter Umgehung intermedialer Instanzen direkt über die Medien an das Wahlvolk wenden.

Man kann ‚Populismus‘ aber auch als radiale Kategorie verstehen, d.h. als Ausweitung eines Prototyps. Hier wird nicht nach Substanz und Akzidenz unterschieden, sondern nach einem prototypischen oder ‚genuine‘ (Priester) Fall und seiner strahlenförmigen Erweiterung um weniger typische Fälle, denen einige Merkmalsbestimmungen des Prototyps fehlen können (vgl. Collier / Mahon 1993). Im Gegensatz zu Weyland halte ich dieses Vorgehen für ertragreicher. Populismus rein prozedural auf eine bloße Strategie zu reduzieren, heißt, den Preis eines zu hohen Abstraktionsgrades zu zahlen. Freilich stellt sich bei radialen Kategorien ein anderes Problem, nämlich die Identifizierung eines prototypischen Falles. Erschwerend kommt hinzu, dass man bei der Suche nach einem Prototyp nicht nominalistisch verfahren kann, bezeichnen sich doch entsprechende Bewegungen oder Parteien in den seltensten Fällen selbst als populistisch. Vorherrschend sind Selbstbezeichnungen unter Berufung auf Reform, Fortschritt, Freiheit und Gerechtigkeit oder auf den Namen des Anführers (z.B. Fortuyn, Schill).

Hier wäre die in der Faschismusforschung übliche Unterscheidung zwischen Bewegung und Regime heranzuziehen und der Begriff ‚Populismus‘ nur für eine (Protest-)bewegung zu reservieren. Für populistisch genannte Regime, die ohnehin nur außerhalb Europas an der Macht

waren oder sind, eignen sich eher die Begriffe ‚plebiszitäre Führerdemokratie‘ (Max Weber) oder ‚competitive authoritarianism‘ (Levitsky / Way 2002). Mit der Einschränkung von Populismus auf eine Bewegung wird man auch seinem transitorischen Charakter gerecht. Ist nämlich Populismus an der Macht erfolgreich, so „transzendiert er sich“ und „geht in einen anderen Herrschaftstyp über“ (Weyland 2001: 14). Er entfaltet dann die von Weber idealtypisch herausgearbeiteten Merkmale der ‚charismatischen Herrschaft‘ oder eines ‚führerzentrierten Massenklientelismus‘ (vgl. Priester 2007: 101ff).

3. Definitionen des Populismus

Trotz Canovans berechtiger Vorbehalte gegenüber einer allgemeinen Theorie des Populismus versuchen jüngere Forscher, Populismus als universelles Phänomen zu begreifen und fragen nach einem Populismus *per se*, nach seinem Kern (*core*), der, unabhängig von seinen kontextabhängigen und zeitgebundenen Manifestationen, ermöglichen soll, Populismus von anderen Formen politischer Mobilisation abzugrenzen. Dabei wird Populismus entweder definiert a. als Ideologie, b. als Strategie des Machterwerbs und Machterhalts oder c. als Diskurspraxis.

3. 1. Populismus als Ideologie

Cas Mudde definiert Populismus als

„an ideology that considers society to be ultimately separated into two homogeneous and antagonistic groups, ‘the pure people’ versus ‘the corrupt élite’, and which argues that politics should be an expression of the volonté générale (general will) of the people“ (Mudde 2004: 543).

Während Mudde den latenten Rousseauismus im Populismus gut erfasst, definieren Albertazzi und McDonnell Populismus

„as an ideology which pits a virtuous and homogenous people against a set of élites and dangerous ‘others’ who are depicted as depriving (or attempting to deprive) the sovereign people of their rights, values, prosperity, identity and voice“ (Albertazzi / McDonnell 2008: 3).

Allerdings ist zu Recht umstritten, ob der Populismus überhaupt eine Ideologie sei.

„Populism can be understood as both more and less than an ideology: more in the sense of constituting a kind of trans-ideological phenomenon which can be incorporated in ideologies at both the left and the right end of the political spectrum, less in that it does not form a coherent, fully developed ideology in itself“ (Blokker 2005: 378).

Populismus ist weder eine Gesellschaftsdoktrin noch eine reflexive Ideologie, sondern etwas einer Ideologie Vorgelagertes, das als ‚dünne‘ Ideologie bezeichnet wird (Stanley 2008). Er ist in hohem Maße kontextabhängig und reaktiv, verfolgt aber weder eine zukunftsgerichtete Utopie noch systemimmanente Modernisierungsziele, sondern die konservative Verteidigung eines status quo ante, verstanden als goldenes Zeitalter oder als *heartland* (vgl. Mény / Surel 2000: 220ff; Priester 2007: 19 f; Taggart 2004: 274). Populismus als vorpolitisches oder, in den Worten Taggarts, „zögerlich politische“ Reaktion auf einen gegebenen Zustand kann daher weder substantiell als Ideologie noch prozedural als Strategie bestimmt werden. Vielmehr gilt es, eine Ebene oder Dimension zu berücksichtigen, die Karl Mannheim als ‚Denkstil‘ oder Theodor Geiger als ‚Mentalität‘ bezeichnet haben. Denkstil wird hier als Metakategorie oberhalb inhaltlicher oder prozeduraler Merkmalsbestimmungen verstanden und kann, wie Geiger gezeigt hat, sowohl empirisch als auch hermeneutisch untersucht werden. Mentalität wird in

Anlehnung an Geiger als Zwischenglied zwischen „Realfaktoren“ und Ideologien verstanden. Im Gegensatz zur reflexiven Selbstauslegung von Ideologien sind Mentalitäten formlos-fließend mit stark affektivem, atmosphärischem Gehalt.³ Als Dispositive verleihen sie dem Leben Richtung, stehen aber nicht in direktem Kausalbezug zum Verhalten. Mentalitäten sind weder eine Schwundstufe noch ein defizienter Modus von Ideologie, sondern als „Geistesverfassung“ der Herausbildung reflexiver Ideologien vorgelagert; sie sind „früher“ oder erster Ordnung (Geiger 1932: 77 f). Als Manifestation von Gefühlen entsprechen sie Paretos Residuen, aus denen Ideologien – bei Pareto die Derivationen – erst abgeleitet werden. Residuen werden permanent miteinander kombiniert und entwickeln als Aggregate eine Persistenz, die unterschiedliche, aber nicht arbiträre Verknüpfungen nach Art von Lévi-Strauss' *bricolage* ermöglicht.

Ich möchte dies mit einem aktuellen Beispiel verdeutlichen. Im Januar 2005 konstituierte sich in Köln die „Bürgerbewegung Pro Deutschland“, zu deren Vorstand auch die ehemalige CDU-Politikerin Gigi Romeiser gehört. Romeiser schrieb anlässlich der umstrittenen Rede des CDU-Politikers Martin Hohmann vom 3.10.2003 einen Brief an den damaligen Vorsitzenden des Zentralrats der Juden, Paul Spiegel, in dem es hieß:

„Das gemeinsame Volk weiß noch zwischen Wahrheit und Unwahrheit zu unterscheiden, es hat gemeinhin noch ein unverfälschtes Urteilsvermögen (vox populi, vox Dei) und deshalb lässt es sich – im Gegensatz zu unseren rückgratlosen Politikern – auch nicht unter die Knute der in Deutschland hinlänglich bekannten Meinungsmacher zwingen. Das Volk beteiligt sich auch nicht an der in Deutschland immer häufiger praktizierten Menschenhatz bis hin zur psychischen und physischen Vernichtung, wenn unliebsame Wahrheiten vertuscht werden sollen.“⁴

Dieser Text – geradezu ein Musterbeispiel für den populistischen Denkstil – enthält alle grundlegenden Elemente: a. die Gegenüberstellung von ‚gemeinem Volk‘ und Eliten (Politiker, Meinungsmacher), b. die Berufung auf das durch die Eliten noch ‚unverfälschte‘ Urteilsvermögen des Volkes oder seinen *common sense*, c. die verschwörungstheoretische Denunciation der Machenschaften der Eliten (Menschenhatz, psychische und physische Vernichtung), d. die Moralisierung des Diskurses (Wahrheit vs. Unwahrheit; moralische Rückgratlosigkeit der Eliten), e. die Beschwörung von Krise/Niedergang (das Volk hat „noch“ ein unverfälschtes Urteil, kann „noch“ zwischen Wahrheit und Lüge unterscheiden), f. die Legitimationsbasis des ‚gemeinen Volkes‘ als ‚Stimme Gottes‘. Das Beispiel zeigt eine für den Populismus typische, dichotome Weltsicht, die ihre Legitimation nicht aus der Berechtigung politischer Forderungen ableitet, sondern aus einer vorgängigen, höheren Moralität (so schon Shils 1956: 101; vgl. auch Mény / Surel 2000: 181 f; Mudde 2004: 544).

Weder Romeiser noch andere Mitglieder der ‚Bürgerbewegung‘ gehören indessen zu den ‚Underdogs‘ dieser Gesellschaft, sondern zur gut situierten Mitte, ein Umstand, der bei der Erörterung der sozialen Basis von Populismus häufig übersehen wird. Lange Zeit fühlten sich die Autorin und mutmaßlich viele Gleichgesinnte in einer der etablierten Volksparteien aufgehoben. Erst ausgelöst durch das Gefühl, von dieser Partei nicht mehr repräsentiert zu werden, lösten sich die bis dahin in “vorgegebene Legitimationsmuster“ (Dubiel 1986: 46) eingebundenen populistischen Elemente ab und verselbständigen sich. Um den Kern von Populismus

3 Einer der wenigen Versuche, „dem Faktor politischer Subjektivität einen größeren Stellenwert einzuräumen“ und für die Populismusforschung fruchtbar zu machen, ist der immer noch lesenswerte Aufsatz von Dubiel (1986: 33–50, hier: 44).

4 Romeisers Brief vom 2.11.2003 wurde auf der Homepage der ‚Deutschland-Bewegung‘ des ehemaligen Friedensaktivisten und Kandidaten der Grünen, Alfred Mechtersheimer, veröffentlicht. Abrufbar unter: <http://www.deutschland-bewegung.de/index.html?/kommentare.html> [Zugriff am 6.1.2010]

konzeptuell näher zu bestimmen, erscheint es daher unabdingbar, erst bei dieser Segregation anzusetzen.

3. 2. Populismus als Strategie des Machterwerbs und Macherhalts

Ausgehend von der Feststellung, dass der Populismus der 1990er Jahre in Lateinamerika, aber auch in Europa, wirtschaftspolitisch einen neuen, dezidiert neoliberalen Kurs einschlug, verzichten jüngere Forscher (Barr 2009; Weyland 2001) auf einen multidimensionalen Ansatz. Sie verwerfen einen kumulativen Begriff von Populismus, grenzen Populismus als rein politisches Phänomen ein und konzentrieren sich handlungstheoretisch auf die spezifisch populistischen Strategien zum Machterwerb und Macherhalt, wobei Strategien nicht mit Stil, Auftreten oder Rhetorik gleichzusetzen sind. Robert Barr fragt nach der Art der Bindungen (linkages) zwischen populistischen Führern und ihrer Gefolgschaft und definiert:

„[Populism] is a mass movement led by an outsider or maverick seeking to gain or maintain power by using anti-establishment appeals and plebiscitarian linkages“ (Barr 2009: 44).

Allerdings argumentieren Vertreter dieses Ansatzes vor dem Hintergrund lateinamerikanischer Erfahrungen, was die Frage aufwirft, wie verallgemeinerungsfähig ihre Definitionen sind.

Um den Unterschied zwischen Populismus und anderen Anti-Establishment Bewegungen herauszuarbeiten, unterscheidet Barr drei Modi der Verbindung von (Wahl-)volk und Führern: den partizipatorischen, den klientelistischen und den plebisitzären Modus. Populismus charakterisiert er durch das Vorherrschen des plebisitzären Modus. Diese Unterscheidung ist in zweierlei Hinsicht weiterführend: Erstens kann Barr damit Populismus von anderen, eher linken oder linksliberalen Protest- oder Bürgerbewegungen unterscheiden, die zwar auch Kritik an der Mediatisierung des politischen Willens in der repräsentativen Demokratie üben (in Deutschland z.B. die Grünen in ihrer Frühzeit als Anti-Parteien-Partei), im Unterschied zum Populismus aber für eine Ausweitung politischer Partizipation und die Konstitution des politischen Willens *bottom up* eintreten. Zweitens kann Barr damit die qualitative Veränderung von Populismus an der Macht in den Blick nehmen. Er argumentiert, in dem Maße, wie populistische Führer nicht mehr das Problem des Machterwerbs, sondern das des Macherhalts zu lösen haben, greifen sie zunehmend auf den klientelistischen Modus zurück. Wird dieser aber dominant, dann verändert sich der Charakter ihrer Bewegung und kann nicht mehr populistisch genannt werden (ebd.: 42; ähnlich auch Weyland 2001 und Priester 2007).

Dennoch scheinen zwei Kritikpunkte angebracht. Barr selbst weist darauf hin, dass beispielsweise der US-amerikanische Agrarpopulismus dem partizipatorischen Modus gefolgt sei und basisdemokratische Ideale vertrat. Sind also doch Formen von Populismus denkbar, die aus Barrs lateinamerikanisch geprägter Matrix herausfallen? Und wie ist definitorisch damit umzugehen? Barr löst das Problem durch einfachen Ausschluss dieses bisher doch geradezu klassischen Falls aus dem Konzept des Populismus (Barr 2009: 38 f.).

Hier rächt sich, so glaube ich, der unhistorische Zugriff auf das Problem und die Fokussierung einer Allgemeingültigkeit beanspruchenden Definition auf Lateinamerika. Gefragt werden müsste nämlich, ob Populismus nach Maßgabe des jeweiligen politischen Systems, auf das er als Anti-Bewegung reagiert, nicht zwei ganz unterschiedliche Funktionen haben kann: Einmal die *Inklusion* der ‚Volksmassen‘ in ein System, von dem sie ausgeschlossen sind; zum anderen, vor allem in Europa und den USA, die Reaktion populistischer Bewegungen auf eine bereits vollzogene Inklusion in den modernen Sozialstaat durch *Exklusion* missliebiger Gruppen (‘Sozialstaatsschmarotzer’, Asylanten, Immigranten). Im ersten Fall reagieren Populisten auf eine politische und ökonomische Oligarchie und streben nach Universalisierung politischer und ökonomischer Teilhaberechte. Im zweiten Fall wenden sie sich umgekehrt gegen die universalisierenden Maßnahmen des (Wohlfahrts-)staates und seiner ‘Handlanger’, vor allem in

der Sozial- und Bildungspolitik. Diese unterschiedlichen Ausgangsbedingungen ziehen unterschiedliche Funktionen von Populismus nach sich, die bei einer zu formalen Definition des Phänomens unberücksichtigt bleiben (vgl. Zanatta 2004: 198).

Die zweite Einschränkung bezieht sich auf die Vernachlässigung der sozialen Basis von Populismus. Deren Bestimmung hänge, so Barr, vom Kontext und den Umständen ab und sei daher ein sekundäres Merkmal (Barr 2009: 39). Aber gilt das Argument der Kontextgebundenheit nicht generell für den Populismus? Ist damit Barrs konzeptuelle Bestimmung des Populismus nicht selbst kontextgebunden und kann folglich dem Anspruch einer allgemeinen, zeit- und raumübergreifenden Definition nicht genügen?

Trotz dieser Einschränkungen ist Barrs Definition geeignet, eine weit verbreitete Fehleinschätzung des Populismus aus dem Weg zu räumen, die ihn auf einen Politikstil reduziert. Barr spezifiziert:

„To be clear, one cannot reduce populism to the use of fiery, anti-elitte rhetoric, nor to the rise of demagogic outsiders, nor even to highly vertical connections between leader and followers. Rather, the specific combination of these factors defines populism“ (Barr 2009: 44).

Der kanadische Populismusforscher David Laycock macht mit dieser Reduktion von Populismus auf einen Politikstil kurzen Prozess:

„We can rule out the possibility that populism is simply an aspect of political leadership style. This typically journalistic substitute for explanations assumes that any folksy appeal to the ‘average guy’, or some allegedly general will, is evidence of populism“ (zit. n. Barr 2009: 45).

3. 3. Populismus als Diskurspraxis

Der in Großbritannien lehrende Argentinier Ernesto Laclau untersucht nicht das strategische Handeln politischer Akteure, sondern versteht Populismus diskursanalytisch als eine 'Logik des Sozialen'. Laclau ist einer der führenden, international rezipierten Postmarxisten, der den (vulgär-)marxistischen Klassenreduktionismus verwirft und 'das Politische' als eigenständige Sphäre politischer Willensartikulation konzipiert. Unter dem Verdikt des Essentialismus wandte sich Laclau zunächst gegen den Vulgärmarxismus und schließlich gegen den Marxismus insgesamt. So deutet er den marxistischen Klassenbegriff essentialistisch und verkennt, dass dieser immer schon ein Konstrukt war. Der Klassenbegriff wird heute nicht wegen seines vermeintlichen Essentialismus aufgegeben, sondern aus empirischen Gründen, ist doch die Arbeiterklasse nach der Phase der Deindustrialisierung keine politisch relevante Kraft mehr.

Ausgehend von der Hegemonietheorie Antonio Gramscis fragt Laclau danach, wie gesellschaftliche Konflikte gebündelt und zu einem hegemonialen Projekt kondensiert werden. Mit großem linguistischen, psychoanalytischen und philosophisch-dekonstruktivistischen Aufwand propagiert er eine hinlänglich bekannte Tatsache – dass nämlich die Fähigkeit zur Hegemonie darin besteht, dass eine Klasse oder Gruppe ihre Partikularität überschreitet und sich als universale Kraft setzt, wie beispielsweise das Bürgertum in den Revolutionen des 18. und 19. Jahrhunderts.

Unter Populismus versteht Laclau die Restrukturierung 'des Politischen' mit dem Ziel der Hegemonie und definiert ihn als politische Praxis, die nicht *Ausdruck* einer Ideologie sei, sondern diese erst konstruiere (Laclau 2005 b: 33). Gehen handlungstheoretische Ansätze "from structure to agency", so Laclau „from contents to form“ (ebd.: 44). Er dekonstruiert den Begriff des Populismus als ein über Inhalte definierbares Phänomen und versteht ihn als einen ubiquitären, diskursiven Modus der Artikulation, Kombination und Aggregation von Forderungen

(demands) zwecks Formierung kollektiver Identitäten. Dabei unterstellt er, dass diese 'demands' eo ipso demokratisch seien. Dieser Trugschluss beruht auf seiner lateinamerikanisch geprägten Optik, wonach der Gegenpol zu den Eliten die Plebs oder die „Underdogs“ seien, was für Europa und die USA höchst anfechtbar ist.

Laclaus Paradigma beruht auf der ontologischen Interpretation einer ontischen Bedingung von Gesellschaft überhaupt: dem Antagonismus. Da das historische Subjekt nicht mehr, wie im Marxismus, klassenanalytisch identifizierbar und unter geschichtsteleologischer Perspektive homogenisierbar sei, könne es nur als ein die Struktur transzender Wille gedacht werden, der nach einer Logik der Äquivalenz aggregiert werde. Es gilt, die Pluralität von Akteuren, Ansprüchen, Hoffnungen und Zielen auf der Basis von Äquivalenzen anzuerkennen, die mit Hilfe von Äquivalenzketten das sozial kontingente historische Subjekt hervorbringen.

Wer aber stellt diese Äquivalenzketten her? Bei Laclau formiert sich der kollektive Wille in einem organisatorischen Vakuum durch einen sich selbst produzierenden Diskurs tendenziell leerer Signifikanten. Tendenziell leer sind sie deswegen, weil jeder partikulare Inhalt auf ein Minimum reduziert werden muss, um der Pluralität der Akteure Genüge zu tun. Im Prozess der Verschiebung der 'internen Grenzen' zwischen zwei sich antagonistisch gegenüberstehenden Blöcken flottieren diese Signifikanten als 'floating signifiers' zwischen den Grenzen und können unterschiedlichen Diskursen einverlebt werden. Laclaus 'voll entwickelter' Begriff (notion) von Populismus lautet:

„The emergence of the 'people' depends on three variables (...): equivalent relations hegemonically represented through empty signifiers; displacement of the internal frontiers through the production of floating signifiers; and a constitutive heterogeneity which makes dialectical retrievals impossible and gives its true centrality to political articulation“ (Laclau 2005 a: 156).

Gegen Essentialismus, Determinismus und Geschichtsteleologie postuliert Laclau das Prinzip der Kontingenz. Das 'Volk' ist ebenso eine „contingent entity“ (ebd.: 231) wie jede Organisationsform. Geschichte ist für ihn nichts anderes als eine diskontinuierliche Abfolge hegemonerischer Formationen (ebd.: 226), was die Frage aufwirft, warum sich die Linke überhaupt für eine bessere Welt engagieren sollte, es sei denn, auf der Basis einer kantianischen Trennung von Sein und Sollen, was Laclau in seiner Auseinandersetzung mit Slavoj Žižek aber verwirft (vgl. ebd.: 232ff).

Kritisch einzuwenden ist ferner, dass der Populismus keineswegs mit völlig leeren Signifikanten operiert, die in „ideologischer Promiskuität“ (Stanley 2008: 107) mit beliebigen Inhalten gefüllt werden können, ganz abgesehen davon, dass es aus linguistischer Sicht keine leeren, sondern nur polysemische Signifikanten gibt. Die Freiheit von Populistern, sich ihre ideologischen Partner auszusuchen, ist daher nicht unendlich und wird eingegrenzt vom populistischen Grundaxiom des Anti-Elitismus. Mit seinem Theorem der leeren Signifikanten als rein formaler Artikulationspraxis postuliert Laclau dagegen eine völlige Beliebigkeit zwischen rechts und links. Seine These von der Kontingenz aller sozialen Phänomene führt zu einer Hypostasierung und Metahistorisierung des Populismus. Er ist der Motor der Geschichte, die aber nicht mehr als dialektischer Prozess gedacht wird, sondern als manichäischer Kampf der Gegensätze.

Den Austragungsort dieser Gegensätze nennt Laclau 'das Politische' als Metakategorie jenseits von Inhalten und Zielen. In seinem jüngsten Werk fungiert Populismus daher nicht mehr als Artikulationspraxis im Rahmen einer Hegemonietheorie, sondern als Synonym für 'das Politische' schlechthin (vgl. Laclau 2005 a: 154), losgelöst von jeder sozioökonomischen Bedingtheit. Damit überschreitet Laclau den Rahmen einer Gesellschaftstheorie und erhebt Populismus zu einer ontologischen Kategorie, die als Aggregat eines inhaltsleeren Voluntarismus

von jeder beliebigen Ideologie instrumentalisiert werden könne. Mit seinem Postulat der Radikalisierung von Antagonismen habe er „die besten Dimensionen innerhalb des Marxismus [ge]rettet“ (Laclau / Mouffe 1998). Versteht man darunter, dass Politik immer einen kämpferischen Charakter hat, ist diese Aussage trivial; liest man dieses Postulat in Laclaus Sinne aber geschichts- oder politikphilosophisch, läuft sie auf eine existentialistische Philosophie der Subversion hinaus: Freiheit ist die Folge eines permanenten Ausbruchs aus dem System, eines permanenten Aufspregens systembedingter Grenzen, unabhängig von der Frage, wie dieses System verfasst ist.

Laclaus Denken liegt die für einen Linken merkwürdig konservative Angst vor dem Verschwinden ‚des Politischen‘ oder dem post-histoire (Gehlen) zugrunde, einem Zustand, in dem Politik durch bloße Verwaltung ersetzt wird. Heute gäbe es keine wirklichen Antagonismen, keine reale Alternative mehr. Daher komme es darauf an, ‚das Politische‘ als Sphäre des Antagonismus neu zu denken. Die Frage, ob dieses ‚rein‘ Politische überhaupt losgelöst von der Sphäre der Ökonomie oder der Ethik diskutiert werden kann, stellt sich für Laclau ebenso wenig wie für Carl Schmitt, liegt doch die Essenz ‚des Politischen‘ im Freund-Feind-Verhältnis, bei Laclau im Verhältnis von Struktur und Subversion. Populismus ist daher nur der Name für eine Vitalkraft im Dienste eines fortwährenden Aufbrechens von Strukturen, denn „[t]he end of populism coincides with the end of politics“ (Laclau 2005 b: 48). Gesellschaften ohne Antagonismus seien denkunmöglich, bedeute doch eine vollständig versöhnte Gesellschaft das Ende aller Freiheit, „weil jeder dieselben Sachen denken würde“ (Laclau / Mouffe 1998).

Nach dem Abschied vom Marxismus, den Laclau nur noch als Voluntarismus – übrigens in merkwürdiger Nähe zu Mussolinis Frühfaschismus – gelten lässt, optiert er für den Existentialismus Sartres mit seiner Unterscheidung zwischen Momenten der Authentizität und der strukturbedingten Serialität (der Herrschaft des ‚Praktisch-Inerten‘ oder des ‚stahlharten Gehäuses der Hörigkeit‘). Zugleich aber optiert er für den Dezisionismus Carl Schmitts mit der Bestimmung ‚des Politischen‘ als Antagonismus von Freund und Feind.⁵

4. Abschließende Bemerkungen

Forschungsstrategisch müsste stärker der elitensoziologischen Frage nachgegangen werden, welche Rolle Außenseitereliten bei der politischen Formierung latent vorhandener Denkstile und Mentalitäten spielen. Unstrittig ist, dass diese Aufsteigereliten oder *homines novi* aus dem ‚Volk‘ hervorgegangene Außenseiter sind (vgl. Priester 2008: 24ff), in Lateinamerika auch Indigene oder Abkömmlinge von Immigranten. Um den Gegensatz zwischen Populismus und Mainstream-Politik hervorzuheben, wird in vielen Populismusdefinitionen als petitio principii aber unterstellt, dass es sich dabei um Charismatiker handele, was durchaus nicht immer der Fall ist. Nur um den Preis einer völligen Trivialisierung des Charismabegriffs lassen sich die skandinavischen Populistenführer(innen) Carl Ivar Hagen, Siv Jensen, Pia Kjaersgaard, Ian Wachtmeister oder Alberto Fujimori in Peru und Henry Ross Perot in den USA als Charismatiker bezeichnen. Schon der Agrarpopulismus des 19. Jahrhunderts kannte keine charismatischen Führer, und die aktuelle Tea Party-Bewegung versteht sich sogar als gänzlich führerloses Netzwerk. Für Lateinamerika stellt Panizza fest:

5 Da Laclau sein Arbeit gemeinsam mit der belgischen Politikwissenschaftlerin Chantal Mouffe betreibt, ist ein Hinweis darauf angebracht, dass Mouffe den Antagonismus auf einen innerhalb des westlichen demokratischen Systems einzuhegenden Agonismus reduziert, bei dem sich Kontrahenten nicht als Feinde, sondern als Gegner gegenüberstehen. Sie plädiert für eine nicht näher spezifizierte ‚radikale Demokratie‘ als dritten Weg zwischen Liberalismus und Kommunitarismus. Inwiefern Laclau *in praxi* diese Perspektive teilt, ist im Hinblick auf seine theoretische Definition des Populismus unerheblich.

„The attribution to the leader of ill-defined charismatic powers is a common feature of the analysis of populism. However, an historical study of some of the most prominent populist leaders would show that most of them were [not] particularly charismatic [...]“ (Panizza 2005: 19).

Auch wenn die Versuche jüngerer Forscher, Populismus *per se* zu definieren, aus meiner Sicht zum Scheitern verurteilt sind, weisen sie in die richtige Richtung, wenn sie den Zusammenhang von Populismus und plebiszitärer Führerdemokratie thematisieren (vgl. Barr 2009; Rovira Kaltwasser 2008; Weyland 2001), zeichnet sich Populismus doch durch eine intrinsische Ambivalenz zwischen demokratischen und autoritären Stoßrichtungen aus. Diese Ambivalenz oder das chamäleonhafte ist eines der zentralen Merkmale von Populismus, die Laclaus Machiäismus gerade verfehlt.

Schon 1967 hatte Isaiah Berlin festgestellt, konstitutiv für Populismus sei die Berufung auf die (organische) Gemeinschaft im Gegensatz zur (mechanischen) Gesellschaft (To define 1968: 177; vgl. auch Zanatta 2004: 205). Auch nachfolgende Populismusforscher haben den apolitischen Charakter des Populismus, seine defensive Rückwärtsgewandtheit und die Angst von Populistern vor zu raschem gesellschaftlichem Wandel hervorgehoben (Hermet 2001, Priester 2007). Populismus ist eine „recurring mentality“ (Ionescu), die sich im ‘populistischen Moment’ verselbständigt, in der Regel aber rasch wieder in die Latenz zurück sinkt oder von stärker ideologisierten Bewegungen absorbiert wird wie beispielsweise die schleswig-holsteinische Landvolkbewegung der 30er Jahre vom Nationalsozialismus.

Populismus lässt sich weder als Ideologie noch als Handlungsstrategie verstehen, sondern als eine latent immer vorhandene elitenkritische Mentalität mittlerer und unterer sozialer Segmente, die von einer aus dem Volk hervorgegangenen, neureichen Aufsteigerelite mobilisiert werden. Nicht das Charisma als außeralltägliche Eigenschaft prädestiniert zu einem populistischen Führer, sondern die über seine Herkunft beglaubigte Zugehörigkeit zur ‘silent majority’, als deren Sprachrohr er auftritt.

Paul Taggarts Begriff des *heartland*, der bisher noch zu wenig aufgegriffen und zur Grundlage weiterführender Analysen gemacht wurde, ist m.E. zentral zum Verständnis des Populismus, und dies in mehrfacher Hinsicht: Das *heartland* steht als lokaler Topos für die Peripherie gegen das (Macht-)Zentrum, als mentaler Topos für den *common sense* gegen die Wissenseliten, als kultureller Topos für die unhinterfragbare (lokale, regionale oder nationale), aber von innen und außen bedrohte lebensweltliche Tradition und als politischer Topos für den Freiheitsbegriff des Frühliberalismus im Gegensatz zur ökonomischen, sozialen und kulturellen ‘Bevormundung’ des Volkes durch Agenten des sozialen Wandels.

Guy Hermet weist auf den atemporellen Aspekt des Populismus und dessen „systematische Ausbeutung des Traums“ hin (Hermet 2001: 8 f und 50). Es ist der Traum von der Rückkehr zu einem realen oder imaginierten goldenen Zeitalter und zugleich von einem ‘dritten Weg’ in die Moderne, jenseits von Liberalismus und Sozialismus. Das Ziel ist die Aufwertung der Lebenswelt nicht gegen das System in toto, sondern gegen seine Auswüchse, sei es durch Korruption, Ineffizienz, Gigantismus (R. Reagan), Arroganz der Eliten oder technokratischen Machbarkeitswahn. Klaus Eder hat die Verteidigung dieser Lebenswelt angesichts vielfältiger Gefährdungen als auslösendes Moment für die Mobilisierung des Kleinbürgertums bezeichnet (Eder 1989: 360ff). Im Gegensatz zu der marxistischen Annahme, diese Zwischenschichten seien eine anachronistische Residualgröße, ist diese soziale Mitte einschließlich des ‘falschen Mittelstandes’ (Dahrendorf) heute zentraler denn je. Hier hätte eine soziologische Analyse des Phänomens anzusetzen, die, über die politikwissenschaftliche Parteienforschung hinausgehend, die Ambivalenz des Populismus als Ausdruck einer sozialen Mittellage zwischen ‘oben’ und ‘unten’ aufgreift. Die Tatsache, dass der Populismus in den USA und Europa seit der

Ausweitung des Staatsinterventionismus und der Herausbildung des Wohlfahrtsstaates primär gegen Big Government mit seinen Experten, Wissenseliten und Bürokraten antritt und währendsoziologisch dabei auch Unterschichten ansprechen kann, zeigt, dass er mehr als ein nur gegen bestimmte *policies* gerichteter Protest ist. Er ist das Syndrom eines umfassenderen kulturellen Unbehagens in der Mitte der Gesellschaft, ausgelöst durch die Grenzen und Auswirkungen der 'ersten Moderne' (Beck).

Literatur

- Albertazzi, Daniele / Duncan McDonnell (2008): Twenty-First Century Populism: The Spectre of Western European Democracy, New York.
- Arditi, Benjamin (2005): Populism as an Internal Periphery of Democratic Politics, in: Panizza, Francisco (Hrsg.), Populism and the Mirror of Democracy, London – New York, S. 72-98.
- Barr, Robert R. (2009): Populists, Outsiders and Anti-Establishment Politics, in: Party Politics 15, 1, S. 29-48.
- Blökker, Paul (2005): Populist Nationalism, Anti-Europeanism, Postnationalism, and the East-West Distinction, in: German Law Journal 6, 2, S. 371-389.
- Canovan, Margaret (1981): Populism, New York.
- Canovan, Margaret (1999): Trust the People! Populism and the Two Faces of Democracy, in: Political Studies 47, 1, S. 2-16.
- Canovan, Margaret (2005): The People, Cambridge.
- Canovan, Margaret (2006): Two Strategies for the Study of Populism, in: Political Studies 30, 4, S. 544-552.
- Collier, David / James E. Mahon (1993): Conceptual „Stretching“ revisited: Adapting Categories in Comparative Analysis, in: American Political Science Review 87, 4, S. 845-855.
- Dubiel, Helmut (1986): Das Gespenst des Populismus, in: Ders. (Hrsg.), Populismus und Aufklärung, Frankfurt / Main, S. 33-50.
- Eder, Klaus (1989): Jenseits der nivellierten Mittelstandsgesellschaft. Das Kleinbürgertum als Schlüssel einer Klassenanalyse in fortgeschrittenen Industriegesellschaften, in: Ders. (Hrsg.): Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Theoretische und empirische Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie, Frankfurt / Main, S. 341-392.
- Geiger, Theodor (1932): Die soziale Schichtung des deutschen Volkes. Soziographischer Versuch auf statistischer Grundlage, Stuttgart.
- Hermet, Guy (2001): Le populisme dans le monde. Une histoire sociologique. XIXe-XXe siècle, Paris.
- Ionescu, Ghita / Ernest Gellner (1969): Populism: Its Meanings and National Characteristics, London.
- Laclau, Ernesto (2005 a): On Populist Reason, London – New York.
- Laclau, Ernesto (2005 b): Populism. What's in a Name?, in: Panizza, Francisco (Hrsg.), Populism and the Mirror of Democracy, London – New York, S. 32-49.
- Laclau, Ernesto / Chantal Mouffe (1998): Hegemonie, Macht und Rechtspopulismus, Interview mit Ian Angus, abrufbar unter: <http://www.episteme.de/htmls/Mouffe-Laclau-Hegemonie-Macht.html> [Zugriff am 18.11.2010].
- Levitsky, Steven / Lucan A. Way (2002): The Rise of Competitive Authoritarianism, in: Journal of Democracy 13, 1, S. 51-65.
- Mannheim, Karl (1984): Konservatismus. Ein Beitrag zur Soziologie des Wissens, Frankfurt / Main.
- Mény, Yves / Yves Surel (Hrsg.) (2002): Democracies and the Populist Challenge, London.
- Mudde, Cas (2000): In the Name of the Peasantry, the Proletariat, and the People: Populism in Eastern Europe, in: East European Politics and Societies 14, 2, S. 33-53.

- Mudde, Cas (2004): The Populist Zeitgeist, in: Government and Opposition 39, 3, S. 541-563.
- Panizza, Francisco (Hrsg.) (2005): Einleitung: Populism and the Mirror of Democracy, in: Populism and the Mirror of Democracy. London – New York, S. 1-31.
- Priester, Karin (2007): Populismus. Historische und aktuelle Erscheinungsformen, Frankfurt / Main.
- Priester, Karin (2008): Populismus als Protestbewegung, in: Häusler, Alexander (Hrsg.), Rechtspopulismus als 'Bürgerbewegung', Wiesbaden, S. 19-36.
- Rovira Kaltwasser, Cristóbal (2009): Populismus: Jenseits von Dämonisierung und Vergötterung, in: Initial-Berliner Debatte 20, S. 69-77.
- Sartori, Giovanni (1970): Concept Misformation in Comparative Politics, in: American Political Science Review 64, 4, S. 1033-1053.
- Shils, Edward A. (1956): The Torment of Secrecy, London.
- Stanley, Ben (2008): The Thin Ideology of Populism, in: Journal of Political Ideologies 13, 1, S. 95-110.
- Taggart, Paul (2000): Populism, Buckingham – Philadelphia.
- Taggart, Paul (2002): Populism and the Pathology of Representative Politics, in: Mény, Yves / Yves Surel (Hrsg.), Democracies and the Populist Challenge, Hounds-mills – Basingstoke, S. 62-80.
- Taggart, Paul (2004): Populism and representative politics in contemporary Europe, in: Journal of Political ideologies 9, 3, S. 269-288.
- To define populism (1968): in: Government and Opposition 3, 2, S. 137-179.
- Weyland, Kurt (2001): Clarifying a Contested Concept. Populism in the Study of Latin American Politics, in: Comparative Politics 34, 1, S. 1-23.
- Zanatta, Loris (2004): Il populismo come concetto e categoria storiografica, in: Giovagnoli, Agostino und Giorgio Del Zanna (Hrsg.), Il mondo visto dall'Italia, Mailand, S. 195-207.

Prof. Dr. Karin Priester
 Westfälische Wilhelms-Universität Münster
 Institut für Soziologie
 Scharnhorststr. 121
 48151 Münster
 priestek@uni-muenster.de